



Herbert Fahrholz

ZWISCHEN
DEN RÄNDERN

Roman



Das Buch

Ein riesiges Loch, exakt kreisrund, unmessbar tief und von unnatürlich scharfen Rändern begrenzt, klafft plötzlich in einer Straße der Mega-City. Auch von zwei angrenzenden Gebäuden fehlen Teile und mit ihnen sind vierzig Menschen verschwunden.

Nachdem sich die erste Panik gelegt hat, versucht ein internationales Forscherteam zu ergründen, was sich in dem großstädtischen Problemviertel zugetragen hat. Aber ist der Leiter des Teams wirklich an der Aufklärung des rätselhaften Phänomens interessiert? Ein Sonderermittler des Magistrats trifft ein, ebenso eine mysteriöse Beamtin und ihre schlagkräftige Assistentin. Bald ist vor Ort eine Gruppe von Menschen versammelt, die sich gegenseitig argwöhnisch belauern und von denen kaum einer wirklich (nur) das ist, was er zu sein vorgibt.

Während aus dem Loch unheimliche Töne und immer giftigere Gase aufsteigen und alle Anzeichen auf vulkanische Tätigkeit und einen bevorstehenden Ausbruch hindeuten, spitzt sich die Lage im Viertel bedrohlich zu. Die immer öfter aufflammenden Auseinandersetzungen zwischen Protestierenden und der Polizei eskalieren und es kommen weitere Menschen zu Tode...

Ein spannender Roman, der verschiedene Genres wie Urban Fiction, Scifi und Krimi in einer unterhaltsam zu lesenden Handlung vereint.

Der Autor

Herbert Fahrholz wurde 1949 in Regensburg geboren und studierte Psychologie in Regensburg und Würzburg. Ab den achtziger Jahren ist er als bildender Künstler in den Bereichen Objektkunst, Druckgrafik, Computergrafik und Fotografie tätig.

Seit 2014 erscheinen von ihm Kurzgeschichten-Sammlungen und Romane, die er mit eigenen Illustrationen ausstattet.

INHALT

- Kapitel 1 Das Tor zur Hölle
- Kapitel 2 Das Meeting
- Kapitel 3 Tinker
- Kapitel 4 Fliegende Augen
- Kapitel 5 Der Theologe
- Kapitel 6 Vom Angeln und Jagen
- Kapitel 7 Nestors Gebrauchtkaufhaus
- Kapitel 8 Schwarz ist keine Farbe
- Kapitel 9 Besucher
- Kapitel 10 Querschläger
- Kapitel 11 Walkürenritt
- Kapitel 12 Verstärkung
- Kapitel 13 Sechzehn Hertz
- Kapitel 14 Ein Streifen Violett
- Kapitel 15 Der Antennenwald
- Kapitel 16 Der schwarze Vorhang
- Kapitel 17 Omphalos
- Kapitel 18 Das Fagott
- Kapitel 19 Auf links gedreht
- Kapitel 20 Bowling Clean
- Kapitel 21 Slingshots

Kapitel 22 Allein schon deinetwegen

Kapitel 23 Die Bernsteinkeule

Kapitel 24 Wodys Noy

Kapitel 25 Dreimal schwarzer Kater

Kapitel 26 Dicke Lippe

Kapitel 27 Die Vollversammlung

Kapitel 28 Gänsehaut

*›Das merkwürdigste an einem Loch ist der Rand.
Er gehört noch zum Etwas, sieht aber beständig in das
Nichts.«*

KURT TUCHOLSKY, Zur soziologischen Psychologie der
Löcher

Das Tor zur Hölle

*> ... und es tat sich auf ein Schlund,
abgründiger noch als die schwärzeste
Menschenseele.<*

RAOUL ROUBINAUD, Die hohen Tiefen

An einem trüben Morgen im April war es einfach da, ohne viel Aufhebens von sich zu machen. Kein Donnerrollen und keine Feuererscheinung, kein Beben der Erde, nichts von alledem.

Kein großkotzig apokalyptisches Gehabe, fast so, als wollte es nur ja keinen beunruhigen mit seinem Erscheinen.

Aber die Heimlichkeiten halfen nichts.

Trotz dieser geschilderten Zurückhaltung sammelte sich sehr schnell ein großer, dampfender Haufen selbsternannter Endzeitpropheten, die, nach Untergang dürstend, von einem Zeichen Gottes faselten und dass das Ende der Welt bevorstünde. Denn gerade die gänzlich unangemessene Bescheidenheit der Erscheinung war es womöglich, die viele als einen Versuch empfanden, gefahrlos, ja normal zu wirken, und erst diese subversive Harmlosigkeit machte das Phänomen so finster und bedrohlich.

Das exakt kreisrunde, wie mit dem Zirkel gezogene, tiefe Loch in der Mitte der Sorbenkian-Straße war im Durchmesser ein gutes Stück größer als deren Breite und hatte demgemäß auch die beiden angrenzenden Wohnblocks links und rechts, zwei wuchtige, graue, zwölfgeschoßige Perlen des Neo-Brutalismus, in Mitleidenschaft gezogen. Massive Klötze, die das sonst nur sechs- bis achtstöckige Raster der angrenzenden Bebauung

deutlich überragten. Nicht, dass diese Brocken teilweise eingestürzt wären, weil der Boden unter ihnen eingebrochen oder weggesackt wäre wie bei einem gewöhnlichen Senkloch, nein, im Radius des Lochs war aus ihnen ein konkaver Abschnitt vom Keller bis hoch zum Dachhaus herausgenommen worden, sozusagen als Verlängerung des Lochs nach oben.

Die Kanten sahen sehr glatt aus, wie gefräst, und die riesigen, abgerundeten Kerben in den Gebäudemitten ermöglichten nun Einblicke in Zimmer und Gänge, als seien dort noch niemals Mauern gewesen. Als sei vielmehr alles schon genau so geplant und so gebaut worden, und spöttische Zungen meinten, das Erscheinungsbild der im Viertel meist nur ›die Bunker‹ genannten Beton-Ungetüme habe sich durch diese rätselhafte Subtraktion von Substanz deutlich verbessert.

Überhaupt sei das gigantische Loch als ein treffender Kommentar zu den Bunkern zu sehen, die ja immer schon eine trostlose Ansammlung von dreckigen Löchern gewesen seien, welche die schmeichelhafte Bezeichnung ›Wohnung‹ nicht verdient hätten. Sydow fand solche Witzeleien nur schlechten Gewissens amüsant, denn die Menschen, die sich in den wegradierten Gebäudeteilen aufgehalten hatten, waren und blieben spurlos verschwunden, ebenso wie alles andere, das dort einmal existiert hatte. Soviel man jetzt, ein halbes Jahr nach dem Ereignis, wusste, waren das genau vierzig Personen gewesen.

Viele Bewohner hatten um ihre Angehörigen trauern müssen, die ihnen im Nebenzimmer oder sogar nur in der anderen Ecke desselben Raumes von einem Moment auf den anderen entrissen worden waren; da hatten solche Scherze einen schalen Beigeschmack, zumindest wenn sie öffentlich geäußert wurden.

Er dampfte Liquid Chili aus seiner elektrischen Pfeife und näherte sich der Absperrung, die um den Rand des Lochs

herum errichtet worden war, um allzu Neugierige und Waghalsige vor sich selbst zu schützen.

Alle Welt war nämlich wild darauf, einen Blick in den Monsterschacht zu werfen, der ›*gradewegs in die Hölle zu führen schien*‹, wie es die Boulevardblätter so schön schaurig-griffig formulierten, inspiriert wohl auch durch den leichten Schwefelgeruch, der manchmal aus dem Loch aufstieg.

Drei weitere Menschen waren bis jetzt bei solchen leichtsinnigen Aktionen in das Loch gestürzt, und was ihnen wohl beim Sturz genau widerfahren war, darüber wurde immer noch ausgiebig diskutiert und gestritten. Sicher war nur, dass man sie als Opfer Nummer 41 bis 43 des Lochs betrachten musste und dass sie wohl kaum weich in einem Laubhaufen gelandet waren, wie die kleine Alice bei ihrem Sturz ins Wunderland.

Die Straße vor und hinter dem Loch und die beiden beschädigten Wohnblocks waren vollständig geräumt und für Unbefugte gesperrt worden.

An den noch intakten Eingängen der Blocks in der Kolb- und in der Julianstraße, die beide parallel zur Sorbenkianstraße verliefen, hatte man Uniformierte als Wachen postiert, die jeden überprüften, der ins Innere der Gebäude wollte.

Die sinkende Oktobersonne spiegelte sich in den dunklen Gläsern der Sonnenbrille auf Sydows Nase, als er sich den Posten näherte, die den Eingang Julianstraße des Baus an der Nordseite des Lochs bewachten.

Er stieg die Stufen zu dem Vorplatz bei den großen Glastüren hoch, stellte die dunkelblaue Reisetasche ab und zeigte seinen Ausweis und ein Legitimationsschreiben des Magistrats vor.

Der Polizist studierte sorgfältig die Unterschriften, als sei er ein ausgebildeter Schriftsachverständiger, während seine Kollegin mit dem blonden Pferdeschwanz unter dem blauen

Schiffchen eine Maschinenpistole im Anschlag hielt, deren kurzen Lauf sie auf die Granitplatten vor Sydows Schuhspitzen richtete.

»Nehmen Sie bitte die Sonnenbrille ab«, verlangte der Mann und verglich Sydows Gesicht mit dem Foto. Nach eingehender Prüfung schien es, als sei der Vergleich zu seiner Zufriedenheit ausgefallen.

»In Ordnung. Sie können rein«, sagte er und klang dabei etwas widerwillig, als ließe er ihn nur ungern passieren.

Sydow steckte die Brille ein und nahm seine Tasche auf.

»Ich werde eine Zeit lang hier wohnen«, informierte er die beiden salutierenden Posten. *›Gewöhnt euch dran und merkt euch mein Gesicht‹* hätte er fast noch hinzugefügt, ließ es aber dann doch lieber bleiben. Die blonde Polizistin hielt ihm einen Flügel der Tür mit den dicken Glasscheiben auf.

Sydow betrat das große, zentrale Treppenhaus, ausgeführt, wie das ganze Gebäude und sein südlicher Zwilling, in nacktem, an vielen Stellen schon bedenklich marode aussehendem Beton.

Er spürte Zugluft, bis die schwere Tür sich wieder geschlossen hatte. Gespannt stieg er die Stufen des Aufgangs hoch, der sich über die ganze Breite des Raumes vor ihm erstreckte. Es war unerwartet hell, denn die Wand gegenüber fehlte, ebenso wie Teile der Seitenwände und der Treppen, die daran entlang in die Höhen der zwölf Etagen geführt hatten.

Die verbliebenen Stufen, ohne den Halt der anderen durch ihr eigenes Gewicht nach unten gestürzt, hatten links und rechts Trümmerhaufen aufgeschüttet, die einen seltsamen Kontrast bildeten zu den gerundeten, übernatürlich glatten und exakten Schnittkanten an Wänden, Decken und Böden.

Die massige Hohlsäule aus Beton in der Mitte des Treppenhauses, die die Fahrstühle enthielt, war unversehrt stehengeblieben.

Im Hintergrund hörte er zwei Männerstimmen in angeregtem Gespräch. Er ging um den Pfeiler herum und sah ein Dutzend Schritte vor sich zwei Männer mit gelben Schutzhelmen auf den Köpfen am Lochrand stehen.

Der Rand war von Haufen zu Haufen Treppenschutt mit rotweiß lackierten, eisernen Absperrgittern gesichert, die von starken Metallklammern im grauen Fliesenboden fixiert wurden. Die Männer sahen nach unten und diskutierten lebhaft miteinander. Als sie seine Schritte hörten, drehten sie sich um und musterten ihn überrascht und mit fragendem Gesichtsausdruck.

»Hallo«, begrüßte er sie, »mein Name ist Sydow. Sonderermittler des Magistrats.«

Die Gesichter der Männer sprachen Bände. Dicke Folianten, in denen man ausführliche, lange Kapitel über Abneigung und Misstrauen lesen konnte.

»Ich bin Dr. Clayton Sender«, stellte sich der Größere der beiden, ein agiler, bärtiger Mittvierziger, vor.

»Ich bin der Leiter der ›Forschungsgruppe zur wissenschaftlichen Untersuchung des *Sorbenkian-Ereignisses*‹ und hier neben mir steht Prof. Dr. Zhang Ze Ren von der Fudan-Universität in Shanghai. Darf ich fragen, aus welchem Grund sich das Sicherheitsbüro für diesen Ort interessiert?«

Seine Stimme klang kühl und reserviert.

Der chinesische Wissenschaftler ließ, einem alten Klischee gehorchend, keine Gemütsregung erkennen und nickte nur kurz.

Sydow lächelte liebenswürdig.

»Oh, nein«, entgegnete er, »das ist ein Missverständnis. Ich arbeite nicht für das Sicherheitsbüro. Ich bin hier, um Gerüchten nachzugehen, die seit einiger Zeit kursieren und die Bürger beunruhigen. Gerüchte über unheimliche Geräusche und merkwürdige Lichterscheinungen, die vor allem nachts im Umkreis des Lochs aufgetreten sein sollen.«

Sender zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

»Dass man höherenorts diese Hirngespinnste so ernst nimmt, überrascht mich etwas«, sagte er und wirkte dabei, als würde er Sydow nicht eine einzige Silbe glauben. »Dann werden Sie sich ja wohl meist nachts hier aufhalten, nehme ich an und wir werden uns kaum in die Quere kommen. Wir sind nachts nur hier, wenn ein Experiment es erfordert und das ist eher selten der Fall.«

»Ich werde mich hier in einer der leerstehenden Wohnungen einquartieren«, ließ Sydow ihn wissen. »Ich will von allem hier einen umfassenden Eindruck gewinnen. Darf ich mal einen Blick in das Loch werfen? Ich hatte noch keine Gelegenheit, es genauer anzusehen.«

»Aber sicher, treten sie nur näher«, sagte Sender großmütig und wies auf die Absperrgitter, die den gähnenden Abgrund sicherten, dessen Rand zwischen den beiden Schutthaufen unmittelbar zugänglich war. »Der allererste Anblick ist ebenso beeindruckend wie beängstigend.«

Sydow ging zur Absperrung und sah nach unten.

Unwillkürlich klammerte er sich am Gitter fest. In ein Loch dieser Art hatte er noch nie geblickt. Es war schwindelerregend, ohne sichtbares Ende in der Tiefe und verlor sich im flachen Licht des späten Nachmittags schnell in bedrohlicher Schwärze.

Die Wände waren glatt, wie abgeschliffen und fielen senkrecht nach unten, ohne Absatz, ohne erkennbare Krümmung oder Windung und ohne eine auffallende Veränderung des Durchmessers.

Alles, was unter der Straße verlief an Leitungen für Strom, Wasser, Fernsehen, Telefon und Weltnetz und an Röhren kleiner bis sehr großer Querschnitte der Kanalisation, war sauber abgetrennt worden. Manchmal schoss noch ein Abwasserschwall aus einem der engeren gekappten Kanäle, ein flüchtiger, künstlicher Schmutzwasserfall, der, war er erst über die Kante hinaus, ohne das geringste Geräusch in die bodenlose Tiefe stürzte.

An manchen Stellen sah die Lochwand aus wie eine schematische Darstellung zur Veranschaulichung des städtischen Untergrundes. Herb erdiger, leicht moderiger Geruch drang aus der riesigen Öffnung.

Sydow fröstelte leicht, trotz der immerhin sechzehn Grad, die der Nachmittag noch an Wärme bereithielt.

»Glücklicherweise gibt es in diesem Viertel keine Gasleitungen mehr«, stellte Dr. Sender fest, »sonst hätten wir hier wohl keine so aufgeräumte Arbeitsumgebung.«

Der Gedanke war auch Sydow schon durch den Kopf gegangen. »Die Abschnitte mit den gekappten Stromkabeln sind stillgelegt worden«, erklärte der Doktor weiter. »Wir haben uns für unsere Experimente eine provisorische Leitung legen lassen. Wenn Sie also Strom brauchen, da hinten, der graue Kasten. Bedienen Sie sich. In den Wohnungen werden sie sich allerdings mit einer Taschenlampe behelfen müssen.«

»Dann fahren wohl auch die Aufzüge nicht?«

»So ist es. Und die Treppen sind nicht mehr benutzbar. Der Weg nach oben ist also erst mal abgeschnitten.«

»Wie hat man denn damals die Leute aus den oberen Stockwerken evakuiert?«

»Sie denken ja richtig mit«, staunte der Forschungsleiter, von oben herab. »Man merkt gleich den geübten Ermittler. Nun, die Katastrophenhilfe hat für zwei Tage je ein Notstromaggregat angeschlossen und alle Personen über die Lifte herausgeholt.

Die Leute konnten nur das Notwendigste mitnehmen und wohnen seither in den Behelfsunterkünften bei den alten Kasernen. Soweit sie nicht bei Verwandten untergekommen oder in ein Tankasyl gegangen sind. War ja nicht grade der Geldadel, der hier gewohnt hat.«

Sydow nickte.

»Ich verstehe. Erlauben Sie mir, dass ich das Thema wechsle. Professor Zhang durfte ich ja schon kennenlernen.

Aber sicher gibt es noch mehr Mitglieder ihrer Gruppe, die ich hier antreffen werde.«

»Einige«, bekräftigte Sender. »Das Interesse am Sorbenkian-Ereignis, wie wir es benannt haben, ist immer noch sehr rege, national und international. Wir müssen aus der Anzahl der Bewerbungen rigoros auswählen, um die Gruppe nicht zu groß werden zu lassen. Im Augenblick arbeiten hier außer mir und Professor Zhang noch vier Kollegen verschiedener anderer Fachrichtungen. Kurz aufgezählt sind das Dr. Sorvino, die Geologin, Prof. Dr. Haller, ein Soziologe, Dr. Delius, Theologe und Dr. Gent, Grenzbereichs-Psychologin. Momentan sind sie nicht da. Vielleicht drüben im Südgebäude, was aber eher selten vorkommt. Dies hier ist der nördliche und überwiegend frequentierte Bau, warum auch immer. Hat sich wohl aus praktischen Gründen so ergeben. Die Zusammensetzung des Teams ist, wie ich schon sagte, veränderlich. Die einzige Konstante bin ich, als Leiter und Koordinator. Ich bin immer da.«

»Sie haben einen Theologen und eine Parapsychologin hier?«, wunderte sich Sydow.

»Wir sind aufgeschlossen auch für Sichtweisen, die sich nicht mit den unseren decken«, erklärte Sender. Es klang nach einer faden Routine-Entschuldigung, die ihm schon zum Hals heraushing und von der er selbst nicht so recht überzeugt war. »Im übrigen ist unser Dr. Delius ein sehr gebildeter und belesener Mann mit originellen Ideen. Durchaus ein Gewinn für das Team, auch wenn das vielleicht manchen überraschen mag.«

»Ein kreativer Theologe. Sieh an. Und die Parapsychologin?«

»Ist eine charmante ältere Dame.«

Sydow lächelte.

»Verstehe. Um aber doch noch einmal auf den Austausch von Informationen zurückzukommen: Wäre es möglich, dass ich an Ihrer nächsten Besprechung teilnehme? Es würde mir

sehr dabei helfen, mich auf den aktuellen Stand zu bringen. Und ich könnte gleich die anderen Teammitglieder kennenlernen.«

Da war es wieder, das Misstrauen.

Zwischendurch ganz kurz vergessen, war es jetzt frisch gestärkt zurück. Sydow konnte es deutlich in den Gesichtern der beiden Männer sehen, auch in dem des Professors aus Shanghai, der ihn also gut verstanden haben musste.

»Warum nicht«, sagte Sender kühl, der sich gar nicht die Mühe machte, Begeisterung zu heucheln, es aber wohl auch nicht für klug hielt, Sydow die Bitte abzuschlagen. »Sie haben Glück. Wir treffen schon morgen vormittag um zehn Uhr wieder zusammen. Man hat uns einen Raum für unsere Meetings überlassen, nicht weit weg von hier, in der alten Schule an der Kirlianstraße. Sie können gerne dazustoßen, wenn Sie das für sinnvoll halten. Es ist nur ein kleines Routinetreffen im engsten Kreis, ohne die ganzen Assistenten, Studenten und Hilfskräfte.«

Der Ermittler bedankte sich höflich, nahm seine blaue Tasche wieder auf und ging den breiten, mit rauen, grauen Keramikplatten gekachelten Mittelgang entlang, wo auf beiden Seiten die Eingänge zu den Wohnungen lagen, alle mit zwei Zimmern, Küche und Bad und alle knapp fünfzig Quadratmeter in der Fläche. Er folgte dem Gang bis ans Ende, weil dort die unbeschädigten Wohneinheiten lagen, die dem gigantischen Materieschlucker entgangen waren, der mehr die Gebäudemitten angenagt hatte, wie ein gigantischer, kosmischer Pac-Man.

Bei der Evakuierung waren die Mieter angewiesen worden, ihre Wohnungstüren nicht abzuschließen, um der Feuerwehr und den anderen Einsatzkräften im Notfall den Zugang zu erleichtern. So brauchte also auch Sydow jetzt nur an den runden, abgegriffenen Messingknöpfen zu drehen, um in die Wohnungen zu gelangen.

Im Flur der hintersten Wohnung auf der Lochseite wehte ihm penetranter Fäulnisgeruch entgegen, der sich zur Küche

hin verdichtete und ihn wieder auf den Gang hinaustrieb.

Er versuchte es mit der Wohneinheit daneben. Hier war der Gestank etwas süßlicher, aber kaum weniger widerwärtig.

In der nächsten, der dritten von vier Einheiten im Erdgeschoß, von denen aus man auf die Sorbenkian-Straße und das riesige Loch darin schauen konnte, roch die Luft nur etwas verbraucht. Zwischen dem obligatorischen rattengrauen Teppichboden und den niedrigen Decken hatten hier Leute gewohnt, die offenbar immer nur auswärts gegessen hatten.

In einer Kantine oder am Kiosk versteht sich, nicht etwa in einem Restaurant. Sonst hätten sie nicht hier gelebt, in einer der beiden letzten Bastionen eines längst überwundenen Relikts sentimentaler Verzärtelung minderleistender Bürger, genannt ›Sozialer Wohnungsbau‹.

So jedenfalls sah man das derzeit auf offizieller Seite.

Alle anderen Wohnanlagen dieser Art waren von der finanziell dauerklammen Stadt längst schon verscherbelt worden, an diverse private Investoren, die den Mietern nun nach schamlos schlecht vorgetäuschten ›Sanierungen‹ bis zu zwei Drittel ihrer monatlichen Einkünfte abnahmen und satte Profite einfuhren.

Auch die Bunker an der Sorbenkian-Straße waren vom Liegenschaftsbüro der Stadt schon zum Verkauf vorgesehen gewesen, aber da hatte nun das ›Ereignis‹ einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht.

Der kleine, in seinem Inneren dunkle und mollig warme Kühlschrank in der engen, billigen Küche mit den folienfurnierten Pressspanmöbeln war leer, bis auf eine aggressiv metallicrote Dose ›Holy-Shit-Energizer‹ und ein Glas mit Schraubdeckel, in dem zwei Essiggurken traurig zwischen ein paar kümmerlichen Dillrispen dümpelten.

Ein Hängeschränkchen beherbergte ein paar schlecht gespülte Gläser, einige Tassen und nur einen einzigen, tiefen Teller für die Dosensuppen im Eckschrank,

Gulaschsuppe und Linseneintopf mit Bauchspeck, für den eiligen Notfall.

In einer stumpfsilbrigen Blechschale auf dem Esstisch faulten drei Bananen, ein Apfel und eine Orange auf erstaunlich unterschiedliche und zurückhaltende Weise. Bedachte man, wie lang sie schon hier lagen, sahen sie noch erstaunlich gut aus.

Als hätten sie irgendwann einfach zu gammeln aufgehört.

Neben der Schale stand ein kleines Batterieradio im 50er-Jahre-Design aus zeitgenössischem billigem Gussholz. Sydow drehte den wie eine Raketenspitze geformten Einschaltknopf.

Die *Rusted Wingblades* forderten ›Love me or go to hell‹.

Die Nummer traf den Zeitgeschmack. Man schätzte klare Ansagen. Melodie und Text des Songs waren allerdings weit weniger aggressiv, als der Titel erwarten ließ, denn ja, auch ein Rest Romantik hauste wohl noch in den ernüchterten Seelen.

Er ließ das Radio an und sah sich im Zimmer um.

Ein Wohnwandfragment aus Pressholz, foliert in Buchenoptik an der einen, ein breites, durchgesessenes Dreier-Cordsofa in der Farbe roher Schweineleber auf der anderen Seite.

Davor ein Couchtisch mit Glasplatte, braun getönt mit einem Stich ins Blaue, daneben ein grüner Tütensessel, der zum Sofa so gut passte wie der riesige Plasma-Fernseher zur pseudoafrikanischen Kaufhausdeko an den Wänden:

Zwei gekreuzte Speere und ein runder Holzschild, kontrapunktiert durch lederne Schrumpfköpfe, an einer Schnur zu einer Kette aufgereiht, an der Wand gegenüber. Das Fell der großen Kongatrommel in der Ecke, zu seinen besten Zeiten glatt und straff gespannt, hatte sich angesichts all der Scheußlichkeiten rundherum in kummervolle Falten gelegt.

Man konnte diese Sammlung freilich geschmacklos und lächerlich finden, aber Sydow sah hinter dieser Anhäufung

von Exotik vortäuschenden Gegenständen auch den hilflosen, rührenden Versuch, eine Ahnung von wilder Fremdheit, unerhörten Abenteuern und unerreichbarer Ferne in den eigenen, so berechenbar eintönigen und tristen Alltag zu holen.

Durch das große Hochparterre-Fenster mit den ausgebleichten, großblumig gemusterten Vorhängen hatte er einen beklemmenden Ausblick auf den Bau Nummer eins gegenüber und das gigantische, unheimliche Loch in der Straße, in das nun langsam die Dämmerung kroch.

Die solargespeisten Kameradrohnen über dem Viertel sanken herunter und machten Platz für ihre blinkenden, akkubetriebenen Kollegen mit den hypersensiblen Nachtsicht- und Wärmebildkameras.

Sydows Magen krampfte sich wieder leicht zusammen.

Er warf einen Blick ins Schlafzimmer.

Das ungemachte Doppelbett roch wie nasser Hund.

Er beschloss, lieber auf der Couch zu schlafen und suchte im Schrank nach frischer Bettwäsche, fand aber nur eine Decke aus elektrisch knisterndem Polyester mit Leopardenfellmuster.

Er zuckte mit den Schultern. Zusammen mit dem dicken Sofakissen würde das seinen geringen Ansprüchen genügen.

Dann fiel ihm plötzlich etwas ein.

Er ging ins Bad und drehte den Wasserhahn auf.

Ein kräftiger, kalter Strahl kam heraus.

Entweder befand sich da auf dem Dach ein intakter Wasserspeicher oder die zuführenden Wasserleitungen waren auf der dem Loch abgewandten Gebäudeseite in der Julianstraße verlegt.

Während er noch erleichtert aufatmete, bemerkte er einen erdigen Geruch, der ihm bekannt vorkam.

Erneut ließ er das kalte Wasser laufen, fing etwas davon in seiner Handfläche auf und roch daran.

Das Wasser war es nicht.

Nach wiederholtem Schnüffeln schien es ihm, dass der Modergeruch aus der Eckdusche kam. Er schob die klapprige Tür aus mattem, undurchsichtigem Kunststoff zur Seite.

Eine Ecke des Badezimmers fehlte.

Die Fliesen und der darunterliegende Stahlbeton der Mauern waren sauber durchtrennt und der entstandene Spalt, gerade breit genug, dass sich ein erwachsener Mann hätte hindurchzwängen können, gab den Blick frei auf das morbide Panorama, das sich ihm eben schon vom Wohnzimmer aus geboten hatte.

Die Rohrleitungen, wie es sinnvoll war nicht in der Außenmauer verlegt und die Accessoires und Armaturen waren ebenfalls von der spukhaften Annihilation nicht erfasst worden und unbeschädigt geblieben.

Sydow nickte zufrieden. Wenigstens konnte er sich waschen, falls sein Aufenthalt hier länger dauern sollte. In Anbetracht der mehr als vagen Zielsetzung seiner Mission mochte das durchaus so kommen.

›Sehen Sie zu, was Sie in Erfahrung bringen können‹, hatte man ihm gesagt. ›Sie haben völlig freie Hand. Diese Sache kommt uns äußerst ungelegen. Achten Sie auf alles, was dort vorgeht. Versuchen Sie, herauszufinden, was man über das, was passiert ist, weiß. Aber gehen Sie so unauffällig wie möglich vor.‹

Ein Auftrag mit offenem Ende auf unbestimmte Zeit.

Im Halbdunkel kramte er eine LED-Stablampe aus seiner Tasche, schaltete das Retro-Radio aus und verließ die Wohnung.

Durch die geöffnete Wand des Treppenaufgangs drang die kalte Nachtluft ins Gebäude und brachte das nie ermüdende Rauschen der fernen Großstadtzentren mit.

Die unmittelbare Umgebung des Lochs dagegen war jetzt so dunkel und still wie der nächtliche Friedhof rund um ein frisch ausgehobenes Grab.

Sender und der Chinese waren verschwunden, speisten vermutlich gerade in ihren noblen Hotels. Sein Magen knurrte.

Er ging wieder zu den Absperrgittern und starrte hinunter in das unirdische, schwarze Loch. Ein warmer Hauch, muffig und schwer, mit einer Prise Schwefel gewürzt, entströmte ihm jetzt und erweckte in Sydow urplötzlich das Gefühl, es verbinde ihn direkt mit dem heißen, glutflüssigen Kern der Erde. Er glaubte sogar, schwaches, rotes Leuchten an den senkrecht abfallenden Wänden zu sehen, eine Erscheinung, die sich jedoch bald als der simple Widerschein der Warnlampen an den straßenseitigen Absperrungen entmystifizierte. An den pflichtschuldig salutierenden Posten vorbei ging Sydow in die noch junge Nacht hinaus und aß an einer TurkAsia-Bude einige Ecken weiter eine doppelte Portion gebratene Nudeln mit Köfte.

In ›Pepes Cocanderia‹, gleich nebenan, machte er sich mit einem Becher Mate-de-Coca mit Schneezucker für die einsamen Stunden fit, die ihn erwarteten.

Er versuchte, die Leute und Pepe selbst etwas auszuhorchen, über das Loch und was sie darüber dachten, aber alle gaben sich zugeknöpft und einsilbig, ja fast schon feindselig, als ob man ihm den Ermittler so sehr ansehen konnte, dass keiner mit ihm reden wollte, denn dieser Berufsstand war hier unbeliebt, ganz egal welche Behörde den Schnüffler auch geschickt haben mochte. Er nahm sich vor, öfter zu kommen. Vielleicht wurden sie ja zugänglicher, wenn sie sich an ihn gewöhnt hatten, aber eigentlich hatte er auch keine rechte Vorstellung davon, was er von ihnen zu erfahren hoffte.

Schließlich hatte er vom Herumlungern genug und bezahlte, wobei er ein großzügiges Trinkgeld gab und sich damit, wie er sofort bemerkte, noch verdächtiger machte.

Draußen strömte jetzt mit dem Pulsschlag der Ampeln nur noch mäßiger Verkehr durch die Adern der Straßen und

Gassen des Viertels.

Sydow lenkte seine Schritte zurück zu den Blocks an der Sorbenkian-Straße. Die Posten am Eingang waren inzwischen durch andere abgelöst worden, die ihn noch nicht kannten und deshalb einer neuerlichen Inspektion unterzogen, die jetzt, in der Nacht, besonders gründlich ausfiel.

Die pedantische Kontrolle war ihm zwar lästig, aber er fand den Gedanken beruhigend, dass die beiden Polizisten die ganze Nacht lang vor dem Eingang Wache schieben würden und fühlte sich etwas weniger allein in der unheimlichen Umgebung.

Im aufgeschnittenen Treppenhaus war es finster wie in einem Kohlensack.

Er holte die Taschenlampe hervor, trat an die Absperrung und leuchtete senkrecht in das Loch hinunter.

Es verschluckte den Strahl so schnell wie ein Vogel die Made.

Neugierig richtete er die Leuchte auf die Wandung gegenüber und ließ den hellen, runden Fleck langsam nach unten gleiten, bis er immer größer und dabei immer schwächer wurde und schließlich ganz verschwand.

Ein dumpfes Grollen schien aus dem Bodenlosen zu kommen, wie von einem aufziehenden, noch weit entfernten Gewitter, aber in derart tiefen Frequenzen, dass er sich nicht sicher war, ob es da außer einem plötzlichen schlechten Gefühl überhaupt etwas gab, das seine Eingeweide so vibrieren ließ.

Wieder zurück in der verlassenen Wohnung, die er requiriert hatte, setzte er sich aufs Sofa, holte das stahlgraue Zehn-Zoll-Tablet aus seiner Tasche und schaltete es ein.

Auf dem Sperrscreen mit einer Ansicht des Krebsnebels, eingefangen vom neuen Herschel-Weltraumteleskop, erschien ein zufällig ausgewählter Text aus einer Datenbank mit kurzen Gedichten oder Aphorismen. Diesmal war es ein

holistisches Zitat von Ralph Waldo Emerson: ›*Das ganze Weltsystem ist in jedem seiner einzelnen Teilchen ausgedrückt.*‹

Er wischte über den Bildschirm und gab die PIN in die aufpoppende Maske ein. Das starke, flächendeckende WLAN-Netz der Stadt funktionierte sogar hier noch.

Auf den Spuren seiner neuen Umgebung loggte er sich im ›erweiterten Einwohnerregister‹ der Stadt ein, dessen Existenz öffentlich geleugnet wurde und zu dem nur wenige Zugang hatten. Als Erstes sah er nach, wer die Wohnung, in der er saß, vor dem Ereignis gemietet hatte:

Oscar Hornister, 35, Lagerarbeiter. Hier wohnhaft zusammen mit *Bess Rogner*, 32, einer Verkäuferin. Beide unverheiratet, er seit zwei Jahren arbeitslos, sie nur halbtags beschäftigt, aber schwanger im fünften Monat.

Wovon würden sie leben, wenn erst das Kind da war?

Wenn er ein guter Mann war, würde er schwarzarbeiten gehen, für einen Hungerlohn, um seine lächerlich geringe Stütze aufzubessern, die er andernfalls verzocken oder für Stoff ausgeben würde, wenn er kein so guter Mann war.

Er überflog die Kryptodaten der anderen Mieter in den beiden Betonbunkern, die so plötzlich von diesem beispiellosen Ereignis delogiert worden waren und fand überall dieselbe Misere: Langzeitarbeitslos, invalide, vorbestraft, psychisch behindert, ohne Ausbildung, ohne Schulabschluss, drogenabhängig und und und.

Hier hatte sich keiner auf der Sonnenseite des Lebens geräkelt. Sydow war beim Magistrat beschäftigt und gehörte einer sicheren Gehaltsklasse an, Umstände, die nicht dazu verleiteten, den Sozialrevolutionär zu geben. So neigte auch er im Grundsatz zu der Ansicht, jeder sei seines Glückes Schmied und folglich auch der seines Unglücks. Dieser Standpunkt war seit jeher beliebt bei den besser Gestellten, schmeichelte er doch ihresgleichen, die es zu etwas gebracht hatten und denunzierte die weniger Erfolgreichen als Versager.

Dagegen war auch Sydow nicht immun, aber er war nicht so blind, dass er nicht erkannt hätte, dass zu jeder auf Ungleichheit basierenden Gesellschaft auch ihr Bodensatz gehörte, wie der grobe Kaffesatz zum feinen Bohnenkaffee.

Das eine war ohne das andere nicht zu haben.

Ergo machten ihn die Armen und Randständigen auch nicht wütend, wie so manchen seiner simpler denkenden Kollegen, sondern er fühlte sich nur hilflos und die schiere Menge an Trostlosigkeit, die sich in diesen grauen Betonmauern verdichtet hatte, deprimierte ihn. Er loggte sich aus der Datenbank aus und bedauerte, dass er auf dem Heimweg nach dem Upper bei Pepe nicht auch noch einen Downer erstanden hatte, ein wenig Shit vielleicht, oder Chillum als Depot für seine Rolex unter den Elektropfeifen aus Amboina Maserholz. An diesem Ort der Armut schämte er sich fast für solchen Luxus.

Um sich abzulenken, spielte er einige Runden *Taito Arkanoid* in der Arcade-Version. Die hohe Konzentration, die das schnelle Game ihm abverlangte, half ihm dabei, seine miese psychische Verfassung wieder auf ein emotionsloses Standard-Level zu bringen. Sich sozusagen auf die Werkseinstellungen zurückzusetzen. Anschließend durchsuchte er das Weltnetz nach Beiträgen und Artikeln zum ›Sorbenkian-Ereignis‹, wie es inzwischen allgemein genannt wurde.

Es war haarsträubend. Obwohl nur wenige Fakten veröffentlicht worden waren, oder vielleicht auch gerade deshalb, wucherten da üppig die dicksten Verschwörungstheorien.

Dabei gab es im Wesentlichen zwei Kategorien von Erklärungsversuchen: Die eine ging davon aus, das Loch und die verschwundenen Bereiche der beiden Gebäude seien nur eine Täuschung, die andere Fraktion hielt alles für real.

Die Anhänger der Täuschungs-Hypothese schwadronierten also von einer neuen Tarnkappentechnologie, entwickelt

entweder vom Militär oder einem geheimen Labor des Magistrats, beschuldigten in bewährter Tradition Aliens aus allen Himmelsrichtungen, spekulierten über kollektive Hysterie und Massenhypnose oder erklärten das Phänomen sogar zur neuesten, noch geheimen Nummer eines Illusionisten, Turbini vielleicht, Oliver Twist womöglich, wahrscheinlich aber Frans Klik.

Zwar hatten diese schon ihre Urhebererschaft bestritten und erklärt, sie seien in der Tat professionelle Magier, aber so etwas, wie es in der Sorbenkian-Straße zu sehen sei, könnten sie nie und nimmer veranstalten, leider. Aber diese Dementis hatten keinerlei Wirkung; dann war es eben irgendein anderer Zauberer, vielleicht ein bislang noch unbekannter, der sich bestimmt bald als Urheber dieser gigantischen Nummer outen würde.

Die ›Realisten‹ dagegen hielten das Sichtbare zwar für wirklich, beschuldigten zum Teil aber dieselben Leute und Institutionen der Urhebererschaft: die Militärs, machtgierige Fraktionen des Magistrats, und natürlich wieder die Aliens. Nur die Illusionisten waren bei ihnen aus dem Schneider. Stattdessen hatten sie verrückte oder skrupellose Wissenschaftler im Visier, aber wo war da schon groß der Unterschied?

Sydow war neugierig, was ihm Dr. Sender und die anderen Forscher wohl morgen berichten würden. Er war sehr gespannt darauf, zu erfahren, was an gesicherten Erkenntnissen vorlag, denn nach allem, das er bisher gehört und gesehen hatte, war das Phänomen eine Provokation allen menschlichen Wissens, etwas, das die gewohnten Sicherheiten erschütterte und schwer, weil immer noch unerklärt, in den gelehrten Mägen lag.

Das ist Wasser auf die Gebetsmühlen, dachte er.

Dass auch ein Theologe in Senders Team mitspielte, erschien da fast schon als logische Konsequenz.

Sydow wurde allmählich trotz der Upper müde. Im Licht seiner Stablampe kramte er einen kleinen Kulturbeutel aus der Reisetasche, entrollte ihn und hängte ihn im Badezimmer an einen Haken. Im kalten blauen Schein der aufrecht hingestellten Taschenlampe putzte er sich sorgsam und gründlich die Zähne.

Dann stellte er das Tablet im aufklappbaren Ständer auf das Fensterbrett im Wohnzimmer und stellte die Kamera so ein, dass sie jede halbe Minute eine Aufnahme vom Loch und dem Gebäude gegenüber machte.

So würde ihm nichts entgehen, was immer sich da noch in der Nacht abspielen würde. Zwar hatte er auch Zugang zu den Daten der Kameradrohnen, aber das dauerte, bis die auf dem Server waren und er hatte sich vorgenommen, immer möglichst schnell informiert zu sein über alles, was am Loch vorging.

Er streckte sich auf dem Sofa aus und versuchte, den schwachen, leicht säuerlichen Geruch von angetrocknetem Rotwein zu ignorieren. Er schob sich das Kissen unter den Nacken und breitete die federleichte Polyesterdecke über sich aus.

Was für ein exklusiver Schlafplatz, dachte er träge, direkt am Rand des Eingangs zur Hölle.

Draußen gab es einen hellen, scharfen Knall, der direkt aus dem Badezimmer zu kommen schien, wohl weil der Spalt die Schallwellen dort leichter eindringen ließ.

Es hörte sich an wie ein Schuss, vielleicht war es aber auch nur die Fehlzündung irgendeines aufgebohrten Zweitaktlers.

Falls da doch einer geschossen hatte, war es mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Warnschuss aus einer Polizeipistole, abgegeben, um einen früheren Bewohner der Blocks davon abzuhalten, ins gesperrte Gebäude einzudringen, weil er noch etwas aus seiner früheren Wohnung holen wollte. So etwas kam hier oft vor, hatte man ihm gesagt, obwohl doch

alle Evakuierten genau wussten, dass es keinen Zugang zu den oberen Etagen gab.

Oder es war ein ganz normaler Streit, eine Auseinandersetzung, die einer der Kontrahenten mit einem guten Schuss Blei beigelegt hatte.

Oder auch ein Racheakt, wegen Geldes, wegen einer Frau, wegen geraubten Besitzes oder was man dafür hielt eben.

Oder warum man sonst noch so schoss in der Nacht...

»Was zum Teufel machst du hier?«

Ein Mann stand plötzlich mitten im Zimmer und starrte ihn böse an. Er trug einen speckigen Blaumann und eine Schiebermütze aus kleinkariertem Tweed auf dem Kopf.

»Wer sind Sie?«, fragte Sydow, der ihn nicht hatte kommen hören, überrascht und bemerkte erst jetzt, dass der Eindringling eine Pistole in der Hand hielt, deren kurzen, blauschwarz glänzenden Lauf er auf ihn gerichtet hatte.

»Wer *ich* bin?«, wiederholte der Eindringling gereizt. »Falsche Frage. Ich bin Oscar Hornister, wenns gefällig ist. Ich habe diese Wohnung gemietet. Aber was machst *du* mit deinem Arsch auf meinem Sofa, will ich wissen! Was hast du hier zu suchen?«

Angesichts der Waffe in Hornisters Faust und auf dem Hintergrund der nicht sehr ermutigenden Erfahrungen, die er am Abend mit den Leuten in der Umgebung gemacht hatte, hielt Sydow es nicht für ratsam, seine wahre Identität preiszugeben.

»Ich bin einer der Wissenschaftler«, bluffte er, »die versuchen, herauszufinden, was hier geschehen ist. Was euch aus euren Wohnungen vertrieben hat. Vielleicht können wir es ja wieder richten und ihr könnt alle zurück.«

Aber die Einschleimmasche zog nicht.

»Pah«, knurrte Hornister, »was mit uns passiert, das ist euch doch völlig egal. Selbst wenn ihr es herausfinden und reparieren könntet, na was dann? Die Stadt verscherbelt die Blocks an einen dieser gierigen Fonds und für unsereins wirds dann zu teuer hier. Gewinnen tun dabei nur andere,

auch ihr Wissenschaftler. Euch zahlen sie sicher satte Prämien, wenn ihr ihnen die Profite sichert.«

Das großspurige klassenkämpferische Auftreten dieses Musterproleten ging Sydow langsam auf die Nerven.

»Ihr macht es euch zu einfach«, reizte er den Mann mit der Pistole. »Immer sind nur die anderen schuld an eurem Schlamassel. Immer sind ›die da oben‹ schuld an allem.«

Hornister nickte.

»Genau so ist es auch«, bestätigte er. »Sie stehen zwischen uns und dem Licht und werfen ihre dreckigen Schatten auf uns.«

Wie aufs Stichwort färbte rotes Licht das Zimmer und alles, was sich in ihm befand. Hornisters Gesicht glühte dunkelkirschrot wie abkühlendes Schmiedeeisen. Das Licht kam von draußen, aus dem Loch, aus dem nun auch extrem niederfrequente Töne drangen, die an Sydows Magen und Gedärm zerrten wie hungrige Hunde, die sich um einen Knochen rauten.

Er sprang ans Fenster und sah, wie die glatten Wände des Lochs beleuchtet wurden von einem Feuerschein aus der Tiefe, der immer heller wurde, sich dann verfärbte über Gelbrot nach Gelb und endlich in Blautöne übergang, während gleichzeitig das ultratiefe Lärmen und Dröhnen der endzeitlichen Posaunen höher und höher wurde.

Aus der bodenlosen Öffnung erhob sich eine flache Scheibe, im Radius etwa fünf Meter kleiner als das Loch selbst und strahlte mit hohem Sirren ein hellblitzblaues Leuchten aus.

Die Scheibe schraubte sich, langsam rotierend, immer höher.

Unter ihr schloss sich das Loch und im langsamen Höhersteigen zog das Objekt die Fassaden der beiden Blocks wieder hoch bis an die Dachkanten, ließ sie einfach wieder erscheinen, als hätten sie nie gefehlt.

Dann war es mit schrillum Pfeifen und gleißendem Leuchten wie ein umgekehrter Meteor im Nachthimmel

verschwunden.

»Siehst du«, rief Hornister anklagend, »da siehst du es! Du hast zwischen mir und dem Licht gestanden und dein verdammter, dreckiger Schatten hat mich getroffen.«

Er hob die Pistole.

Sydow konnte die Kugel sehen, ganz, ganz hinten im Lauf, und wie der Schlagbolzen auf das Zündhütchen der goldgelb glänzenden Messingpatrone traf. Langsam übernahm das Projektil beim Vorwärtsflug die Windungen der Züge und fing an, um seine Längsachse zu rotieren, ließ dann die Mündung hinter sich und bewegte sich zielstrebig im Zeitlupentempo auf die Stirn des Ermittlers zu.

Benommen schreckte er vom Sofa hoch.

Mit dem Zeigefinger tippte er aufs Display des Tablets.

Es war vier Uhr zwölf.

Im Bad öffnete er die Tür der Duschkabine.

Durch den Spalt wehte ihm eine frostige Brise entgegen.

Während die geträumten Szenen sich verflüchtigten, schnell wie verdunstendes Benzin, fügte er die Aufnahmen der Kamera des Pads zu einem kleinen Film zusammen und spielte ihn ab.

Nichts Ungewöhnliches zu sehen.

Er stellte das Pad ans Fenster zurück und streckte sich wieder auf der Couch aus, wo er schnell in einen tiefen, traumlosen Schlaf fiel.

